

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 11 (1938)

Heft: 12

Artikel: Rechtfertigt sich die Verlängerung unserer militärischen Schulen und Kurse?

Autor: Schönmann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-516430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nach der Offiziersschule. Der Fourier hingegen bleibt Korporal auch nach der Fourierschule.

Aber unsere obersten Behörden haben entschieden. Es gibt nichts mehr daran zu rütteln. Noch nicht entschieden aber ist eine andere Frage. Sie darf als ebenso wichtig angesehen werden und beschäftigt uns Fouriere seit vielen Jahren immer wieder. Da sie noch ungelöst ist, sei ein offenes Wort dazu gestattet.

Diese andere Frage betrifft die Gleichstellung von Feldweibel und Fourier oder mit andern Worten einen um 50 Cts. höhern Soldansatz für den Fourier. — Seit Bestehen des Verbandes sind immer wieder Schritte unternommen worden, um diesem ältesten Ansuchen Gehör zu verschaffen. Schon im Jahre 1918 wurde diese Frage sowohl schriftlich, als auch an einer Audienz mit dem damaligen Vorsteher des Militärdepartementes, Herrn Bundesrat Décoppet, behandelt. Kamerad Bornhauser begründete in seiner bekannten Schrift „Der Fourier im neuen schweizerischen Verwaltungsreglement“ vom Jahre 1926 die gleiche Forderung. Auch seither ist von Zeit zu Zeit immer wieder, bald da, bald dort das alte Postulat der Gleichstellung mit dem Feldweibel erhoben worden. Eine Forderung, die seit zwanzig Jahren immer wiederkehrend vorgebracht wird, kann an und für sich schon nicht unberechtigt sein, sie hätte sonst längst abgeschrieben werden müssen. Heute ist sie aber berechtigter denn je. Die bessere Auswahl der Fourieranwärter, die gründlichere und praktischere Ausbildung in der Fourierschule, die Beförderung wirklich nur erprobter Anwärter (Beförderung erst nach der Rekrutenschule mit Fourierdienst) und ganz besonders die Zuweisung vermehrter Kompetenzen, rechtfertigen die Gleichstellung mit dem Feldweibel in Grad und Sold vollauf. Die Erfüllung dieses Postulates würde nicht nur einen Akt der Gerechtigkeit darstellen, sondern sie wäre nichts mehr, als die verdiente Entschädigung für die vom Fourier zu leistende Arbeit und zu tragende Verantwortung. Weder würde der Feldweibel erniedrigt, noch der Fourier erhöht. Die alte, immer wieder erhobene Forderung könnte mit einem Bundesratsbeschluss auf Korrektur des Soldansatzes zum Verstummen gebracht werden. Dieses alte Postulat möchte ich all jenen Kameraden Fourieren und Herren Offizieren, die des Verbandes Schifflein lenken, ganz besonders aber den zuständigen Amts- und Kommandostellen gleichsam als Herzenswunsch auf den Weihnachtstisch legen.

Rechtfertigt sich die Verlängerung unserer militärischen Schulen und Kurse?

Von Lt. Schönmann, zug. Qm. Inf. Rgt. 22, Basel.

Die Zeiten sind vorüber, in denen der Rekrut bzw. der Soldat unter beständiger Führung und Beobachtung seines Vorgesetzten als Teil einer geschlossenen Masse zwei im Grunde genommen keineswegs komplizierte Dienstverrichtungen — nämlich das Marschieren und Schiessen — lernen musste. Schon der Weltkrieg, vor allem aber die Nachkriegsperiode, die Jahre der totalen Aufrüstung,

haben vorweg bei der Infanterie in ihrer äussern Organisation bedingt durch die Einführung verschiedenartiger automatischer Waffen eine tiefgreifende Wandlung geschaffen, indem sie besonders auch die Schwierigkeit der Führung im Kampfe vervielfacht haben. Der Einzelne handelt nicht mehr unmittelbar auf Befehl seines Vorgesetzten, sondern ist in weitgehendem Masse mehr denn je sowohl hinsichtlich taktischen Ueberlegungen als auch in der völligen Beherrschung der Waffe in jedem Gelände und unter allen Umständen auf sich selbst angewiesen. Das gleiche gilt auch von den Spezialwaffen; auch hier spielen gründliche technische Kenntnisse und Selbständigkeit bis zum Aeussersten — sei es z. B. in der Handhabung eines Fliegerabwehrgeschützes oder eines Funkgerätes — eine ausschlaggebende Rolle.

Trotz der bereits vollzogenen Verlängerung gewisser Rekrutenschulen und teilweise auch der W. K. seit 1936 bzw. 1937 hat die Erfahrung bei allen Waffengattungen immer und immer wieder gezeigt, dass selbst 13 Wochen Ausbildung den heutigen Anforderungen nicht mehr genügen. Diese Erkenntnis hat daher in Fachkreisen von neuem dazu geführt, die Ausbildungszeit unserer Armee, insbesondere diejenige der R. S. auf 116 Tage zu erhöhen, um eine zeitgemässe soldatische und vor allem auch fachtechnisch gründliche Schulung des Mannes in Form höchster Disziplin und Selbständigkeit zu garantieren.

Es ist eine kriegsgeschichtliche Tatsache, dass Versäumtes in der Soldatenerziehung in einem Ernstfall stets mit einer Niederlage und damit auch mit dem Teuersten, was ein Volk zu vergeben hat, nämlich mit dem Blut der Wehrpflichtigen und ihrer Angehörigen zu bezahlen ist. Bekanntlich wird selbst in einem Krieg nur das zweckmässig durchgeführt, was man bereits im Frieden beherrschen gelernt hat. Wer sein Fach nicht bemeistert, fühlt sich unsicher und handelt unzweckmässig.

Auch ist mit der noch vielfach anzutreffenden Illusion einmal endgültig zu brechen, indem noch geglaubt wird, geistig vom Ruhme unserer Vorfahren zehren zu können, gewissermassen von Haus aus befähigt zu sein, unser Land ohne weiteres verteidigen zu können. Nur eine genügend lange militärische Ausbildung und Erziehung vermögen das Gefühl der Ueberlegenheit tatsächlich zum Ausdruck zu bringen.

Die vermehrten Kosten, welche durch die Verlängerung der Dienstzeit entstehen, und nicht mehr nur das Parlament, sondern auch die Oeffentlichkeit beschäftigen, belasten den militärisch ordentlichen Haushalt jährlich um weitere 5 Millionen Franken. Allein nur von der finanziellen Seite darf dieses Problem nicht angegangen werden; denn letzten Endes ist die Frage der Militärausgaben keine Geldfrage mehr, sondern lediglich eine eindeutige Bejahung oder Verneinung des Willens zur Wehrbereitschaft. Zweifellos macht die allmählich von einer 8- auf eine 9-stellig anwachsende Zahl des Militärbudgets auf den ersten Blick hin einen gewaltigen Eindruck. Zergliedert man jedoch diese Summe und betrachtet sie in ihren einzelnen Posten, so gelangt man dabei zur Feststellung, dass mehr als 90% der Gesamtausgaben des Militärdepartementes im Lande bleiben und daher wieder unserer einheimischen Industrie, dem Handel und Gewerbe zu gute

kommen, also geeignet sind, die wirtschaftliche Krise zu mildern und die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Ausser den periodisch wiederkehrenden jährlichen Mehrausgaben resultieren aus den vorgeschlagenen Massnahmen noch weitere, jedoch einmalige Aufwendungen für die Schaffung neuer Unterkunft, Waffenplätze u. a., eine Angelegenheit, die umso erfreulicher erscheint und in ausgedehnterem Masse noch zu wünschen wäre, als sich gerade die Arbeitsmarktlage im Baugewerbe in den letzten Jahren erheblich verschlechtert hat.

Die immer wiederkehrende Behauptung — die Militärausgaben seien unproduktiv — erachte ich als eine höchst oberflächliche. Die Ausgaben, welche zur Erhaltung und Förderung der Wehrkraft eines Volkes dienen, können nicht einfach als unproduktiv bezeichnet werden. Eine kriegstüchtige Armee bildet die Grundlage für die ungestörte wirtschaftliche Tätigkeit eines Landes und eine zu äusserster militärischer Selbständigkeit erzogene und abgehärtete Mannschaft eine wesentliche Voraussetzung für Erfolge auf wirtschaftlichem Gebiet. Nur dann rechtfertigt sich die Behauptung und der Vorwurf der Unproduktivität der Heeresausgaben, und sind letztere als unverantwortliche Aufwendungen anzusprechen, wenn beispielsweise die aus den in wenigen Jahren im Betrage von rund 600 Millionen Franken bewilligten Krediten geschaffenen Waffen und technischen Hilfsmittel infolge einer unzureichenden Dienstdauer eine nicht genügende Handhabung erfahren müssen. Auf diese Art und Weise ist der Nutzen der Verbesserung der gesamten Bewaffnung, deren finanzielle Mittel das Volk in erster Linie auf freiwilligem Wege durch die Wehranleihe und künftighin auch auf dem staatlichen Zwangsweg in Form der Steuer beigetragen bzw. noch beizutragen hat, tatsächlich dahingestellt.

Zum Teil schwieriger gestaltet sich die Frage der Tragbarkeit der verlängerten Dienstzeit für den einzelnen Mann — sei es als Rekrut, als gradabverdienender Unteroffizier oder als Offizier — im Hinblick auf die zivile Berufsstellung. Doch ist auch hier zu hoffen, dass endlich einmal der hinterste Arbeitgeber in unserem Lande angesichts der heute wirklich unumgänglichen Notwendigkeit der Verlängerung der militärischen Schulen und Kurse für dieses Problem in Verbindung mit der Lohn- und Anstellungsfrage des Wehrmannes (das nebenbei bemerkt auch ein Stück praktisch geistiger Landesverteidigung darstellt) Einsicht und Verständnis zeigt. Dabei ist nicht zu übersehen, dass ein militärisch gründlich geschulter, an Ordnung, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit gewöhnter Mann auch im zivilen und Berufsleben als Angestellter oder Arbeiter wertvoll ist.

Kein geringerer als der bekannte deutsche Heerführer des Weltkrieges — Ludendorff —, der 1909 zu den schweizerischen Manövern abkommandiert war, schreibt in seinem Buch „Mein militärischer Werdegang“ in sehr kritischer Weise:

„An sich erschienen die Leistungen der Schweizer Truppen erstaunlich. Blickte aber das Auge tiefer, lenkte ich meine Aufmerksamkeit auf Einzelheiten, so konnte ich die Unzulänglichkeiten der Schweizer Truppen gegenüber den Truppen mit langer Dienstzeit feststellen. Ich gewann nicht den Eindruck, dass die Schweizer Truppe, falls sie aus der Mobilmachung heraus

sofort in den Kampf, selbst nur in die Verteidigung im bergigen Gelände eingesetzt würde, mit Sicherheit die Grenzen ihres Landes gegenüber einem Gegner verteidigen könnte, der selbst über Gebirgstruppen verfügt. Was anders wäre es natürlich, wenn die Schweizer Armee zwischen Beendigung ihrer Mobilmachung und einem möglichen Einsatz noch Wochen für ihre Ausbildung zur Verfügung ständen.“

Mit der Ausbildungszeit zwischen Mobilmachung und Kampf darf nicht mehr gerechnet werden, vielmehr müssen wir auf einen Ueberfall gewappnet sein. Die dadurch notwendig gewordene zusätzlich gründliche Ausbildung hat bereits schon in der R. S. zu erfolgen, wenn wir vermeiden wollen, ähnlichen Kritiken unterworfen zu werden oder gar die entsprechenden Folgen daraus ziehen zu müssen.

Möge das gesamte Parlament in der Dezember-Session die Frage der Verlängerung der Rekruten- und Kaderschulen mit dem nötigen Verständnis behandeln, und eine Verschleppung durch das Referendum mit den zwecklosen Mehrkosten seitens irgend einer fanatischen Partei oder Interessengruppe unterbleiben.



Bilder und Sprüche auf Biertellern.

Die einprägsamen Sätze „Bier — Weltmeister im Durstlöschen“ und „Bier seit Jahrtausenden“ haben bei uns fast schon die Volkstümlichkeit von geflügelten Worten erlangt. Man hat sie auf Plakatsäulen und in Lichtreklamen gelesen und dabei vielleicht nachgedacht, dass der schäumende, goldblonde oder brünette Gerstentrank in der Tat schon seit dem Altertum die Menschheit in durstigen Tagen erquickt hat, und dass man schon immer Sprüche und Verse darauf machte. „Hopfen und Malz, Gott erhalt's“ ist z. B. so ein ehrbarer altdeutscher Spruch.

Auf den Kartontellern, welche heutzutage die Serviertöchter so keck vor uns auf den Tisch werfen, ehe sie uns den Becher darauf stellen, treten ebenfalls Bildchen und Reime auf. Eine Serie von achteckigen Biertellern mit amüsanten